

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 126 (1958)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. AUGUST 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 35

Der 78. Deutsche Katholikentag

BILDER UND EINDRÜCKE VOM KATHOLIKENTAG IN BERLIN: 14. BIS 17. AUGUST 1958

Eine Gnade und ein Glück war es, daß man als Priester aus dem Ausland die ganze Feier eines solchen Katholikentages mitfeiern durfte. Manche Vorurteile und Befürchtungen begleiteten die kommende Erwartung; denn immer ist der Schweizer ein kritischer Beobachter, nicht nur im Inland — auch draußen. Die erste Befürchtung, daß die Teilnehmerzahl gegenüber den anderen Katholikentagen bedeutend kleiner sein würde, zumal erst sechs Jahre verflossen waren, seitdem die Stadt an der Spree Zentrum des bekannten Bekenntnistages war unter dem Motto «Gott lebt», wurde durch den Bischof von Berlin, Dr. Julius Döpfner, an der Eröffnungsversammlung selber zerstreut, als er freudigen Herzens sagen durfte: Sie sind gekommen in einem Maße, wie wir es nie geahnt haben.

Der äußere Rahmen

Ein herrlicher Aufmarsch der Katholiken zeigte sich auf dem Messegelände rund um den Funkturm, wo die großen Versammlungen und Ausstellungen stattfanden. Die große Deutschlandhalle war bei den Hauptversammlungen bis zu den letzten Plätzen voll besetzt mit Menschen, die nicht nur schauen, die auch hören und lernen wollten. Denn das eindeutige Motto dieser großen Tage «Unsere Sorge, der Mensch — unser Heil, der Herr» war tief in die Herzen der Zuhörer eingedrungen. Wie könnte es sein in dieser geteilten Stadt, wo Ost und West allzudeutlich geschnitten und geteilt nebeneinander und oft gegeneinander auftreten. Es war von besonderer Bedeutung, daß von Anfang an jegliche politische Färbung radikal ausgeschaltet wurde. Die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern, unter dem Vorsitz ihrer Oberhirten, die sich ebenfalls allen mühsamen Strapazen der Berliner Wallfahrt unterzogen, war zutiefst geprägt durch die religiöse Mitte, durch das Gebet, die feierlichen Gottesdienste, durch die stille Andacht während den Christusstunden in den Kirchen Berlins, und rund um die Beichtstühle in den verschiedensten Kirchen der Stadt, besonders im Westen. Es war diese Tagung wirklich eine innere Er-

neuerung, ein Wachsen zum Haupte hin, ein Strömen der Quellen lebendigen Wassers zu den dürstenden Seelen, die unter manchen Strapazen und Schwierigkeiten diese Tage als Erholung und Bereicherung miterleben wollten.

Wer hohe Erwartungen hegte, er wurde nicht enttäuscht. Der äußere Rahmen war durch die Arbeiten des Lokalkomitees bestens vorbereitet. Nach etlichen begreiflichen Störungen zum Beginn, als der Massenandrang zu stark einsetzte, ging alles reibungslos vonstatten. Dies alles wurde nicht nur erleichtert durch die ehrenamtlichen Dienste der Hunderte von Ordern, Helfern und Helferinnen, die in der Kleiststraße, bei den Hallen und Ausstellungen freundlich ihren strengen Dienst erfüllten. Wir durften auch die Gastlichkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Berliner, Katholiken und Protestanten, reichlich erfahren. Der evangelische Bischof von Berlin, Dibelius, und das Presseorgan «Berliner Sonntagsblatt» hatte ausführlich auf den Katholikentag hingewiesen, und die Verpflichtung zu Gastlichkeit und Brüderlichkeit eingeschärft. Auch die Polizei und Ordnungsorgane auf den verschiedenen Bahnhöfen der Großstadt leisteten Schwerarbeit und wurden nicht müde, allen Fragenden, Suchenden, Ängstlichen bereitwillig Auskunft zu geben. Diesen Männern und Frauen des öffentlichen Dienstes gebührt ein herzlicher Dank. Diese reibungslose Verschiebung der Hunderttausende von Ort zu Ort bleibt ein angenehmes Andenken an unseren Berliner Aufenthalt und läßt die Hoffnung wach werden, diese Stadt nicht zum letztenmal besucht zu haben.

Im Zeichen des Bekenntnisses

Der diesjährige Katholikentag war besonders reich gesegnet mit den Stunden des Bekenntnisses an die Zeugen der Martyrzeit von 1932 bis 1945. Die eindrucksmächtige Wallfahrt von über 30 000 Männern zum Plötzensee, dem Ort der Hinrichtung, bleibt unvergesslich. In frommer Schweigsamkeit und tiefer Andacht folgten die Männer den Worten jener, die in jenen Ta-

ges des blutigen Zeugnisses mitgekämpft und mitgelitten hatten. In diesem Quartier, im Norden der Stadt, soll die neue Kirche: Maria, Königin der Martyrer, durch die Opfer der Katholiken erbaut werden. Nicht Proteste und Resolutionen wurden da fabriziert, es wurde gedankt, gebetet und gesühnt! Denn der beste Dank für die Opfer der damaligen Verfolgung soll darin bestehen, daß ihr Zeugnis nun hineingenommen werden soll in das vollkommene Opfer des Neuen Bundes auf den Altären der Kirche. Wenn die Scheinwerfer dann das Rot der Kardinäle und Bischöfe beleuchtete, dann mußte es nicht nur die Farbe der Ehre sein, sondern auch die Farbe des Blutes, das im Geist der Wahrheit fließt zum Zeugnis und zum Heil der Welt. Jedermann ging innerlich geläutert von dieser Stunde fort.

Die Frauen hatten ihre große Stunde am Samstag, dem 16. August, als sie zur Gebetsstunde für den Frieden in der Welt in den Ostsektor, auf den Platz vor der St.-Hedwigs-Kathedrale aufgerufen wurden — und in reichen Scharen hinströmten. In der Gemeinschaft der Bischöfe, der Schwestern aus Ost und West, gedachte man der Not in der Welt und rief zum Heiland der Welt,

AUS DEM INHALT

Der 78. Deutsche Katholikentag
Verchristlichung des modernen Staates
Gedanken zum «Latein-Malaise»
Gitarren, Lauten und Mandolinen
im Dienste des Apostolates
Botschaft Papst Pius' XII. an den
78. Deutschen Katholikentag
«... gib unserm Volke
seine Freiheit wieder!»
Cursum consummaverunt
Aus Zuschriften an die Redaktion

für alle — für jeden. Sie kehrten heim von dieser Gebetsstunde mit der tiefen Freude des Glaubens, im Licht christlicher Hoffnung, das süße Joch des Herrn zu tragen, bis zum Tage der Vollendung. In einem prächtigen Opfergang trugen die Frauen Kelch, Ziborium, Monstranz und andere Paramente zum Altar. Diese kirchlichen Geräte sind auch für die Kirche in Plötzen-see bestimmt. Man schätzte über 70 000 Frauen, denen vierzig Priester die heilige Kommunion spendeten. Es war der Erzbischof von Wien — auch eine Stadt im Schnittpunkt zweier Welten —, der hier die heilige Eucharistie feierte.

Ein Höhepunkt des Katholikentages war das *Marienlob der Hunderttausende* am Freitag, dem 15. August, im *Olympiastadion*, wo Kardinal Frings aus Köln abends ein Pontifikalamt zelebrierte und das Licht der Scheinwerfer alle Teilnehmer mitten hineinriß in die Weihe dieser Stunde zu den Füßen der erhabenen Mutter unseres Herrn. Wenn auch viele Teilnehmer weiterstreut im weiten Rund gezählt wurden — es waren an die Hunderttausende —, so wurde durch Wort und Gesang eine wunderbare Einheit der Herzen geschaffen, die in Lied und Gesang zum Himmel stieg, mitten über dem tiefen Schweigen der Nacht. «Selig werden mich preisen alle Geschlechter der Erde.» Mit Recht erinnerte der Prediger, Bischof Hengsbach aus Essen, daran, daß zu gleicher Zeit in Lourdes und in Zzenstochau andere Tausende, in gleichem Glauben und in gleicher Liebe zum Lob der Mutter des Herrn versammelt seien. Wahrlich, die Brillanten der Krone der Königin funkelten in allen Teilen der Welt, und es bleibt eines Tages die Hoffnung, daß die Scharen der Gläubigen, wie aus einem Munde, das Lob der Hohen Frau künden, wie das Rauschen vieler Wasser und das Rollen gewaltiger Donner. Wer dachte noch an Schlaf und Müdigkeit? Es war ja die Wallfahrt zu Maria, Stern der Hoffnung.

Eine besondere Strapaze war der *Jugend* vorbehalten, die sich am Samstag in der *Waldbühne* traf zur Jugendmesse. Zuerst war es ein feiner Regen, dann immer stärker und beherrlicher setzte der Schauer ein. Die heilige Messe wurde gefeiert — die Predigt gehalten —, und die Jugend hielt singend und betend aus. Schon waren die fünfzig Diakone auf dem Weg zum Altare, sie mußten wieder umkehren, zu stark wurde der Segen über die Jugend aus himmlischen Höhen ausgeschüttet. Mit Recht gratulierte der Bischof der Jugend zu diesem Zeichen besonderer Auserwählung im Dienste des Herrn. Singend ging es auf den Heimweg, zu den Lagern, durchnäht, doch nicht verbittert — abgekühlt und erfrischt —, in der Bereitschaft noch enger zusammengeschlossen.

Herrlich und sommerlich warm erstrahlte der *Sonntag*, der 17. August, wo im großen Olympiastadion und im angrenzenden Maifeld besonders stark die Berliner Katholi-

ken auftraten, zum Zeugnis ihrer Einheit und Gemeinschaft für die Kirche auf Petri Fels in deutschen Landen. Der Präsident des 78. Katholikentages, Dr. Roesen, der Zentralpräsident, Dr. Karl Fürst zu Löwenstein, und der unermüdliche lebhaft Bischof von Berlin, Mgr. Dr. Julius Döpfner, dankten mit Recht den Rednern, den Leitern, aber auch den geduldigen Zuhörern, die in staunenswerter Disziplin ausharrten und reichlich geistigen Proviant schöpften für die Tage des Hungers in der Verlassenheit und Einsamkeit der Diaspora. Gerade für diese Teilnehmer aus den weit zerstreuten Gebieten im Osten und Westen war diese Tagung ein heiliges Symbol der Einheit, Sieghaftigkeit und Freude. Dessen Zeuge war das Te Deum, das am Schluß in zehn (!) Strophen vom Volk mit Begeisterung gesungen wurde. Diese Tage waren Rasttage, um jetzt wieder die Sendung zu erfüllen, mit der Sorge des Menschen, im Mitbruder jeden Standes und jeden Volkes sich zu befassen, in der Hoffnung auf den Herrn, der das Heil ist. Es war ein froher, kräftiger Händedruck, um nicht zu ermatten und nicht zu verbittern, wenn manches Licht erlischt und manches Lied verklingt. Sicher ist, daß alle Teilnehmer an diese Tage der Begegnung mit Freude und Dank zurückdenken und gerne wiederkommen, wenn die Freundlichkeit und liebenswürdige Gastfreundschaft der Berliner bleibt was sie ist: Sorge um den Menschen, der von Gott kommt.

Eindrucks mächtige Liturgiefeyer

Was der Priester in Berlin erleben durfte, in den großen Feiern am Festtage der Gottesmutter, am 15. August 1958, 20.00 Uhr, im Hallenstadion an der Heerstraße, was geboten wurde an Pracht und Feierlichkeit zum Gottesdienst am Sonntag und bei der Schlußfeier im Olympiastadion, das war «große Form» für einen wertvollen Inhalt. Die Farbenpracht des frischen, grünen Rasens, über den durch die ganze Länge rote Teppiche gelegt waren zum Einzug der Liturgen, zur Aufstellung der Priester-Diakone und der Ministranten, war für Auge und Herz ein Genuß einzigartiger Art. Die Aufstellung der Throne für die etwa 30 Bischöfe im Rund um den Altar, umsäumt vom weißen Blumenschmuck, der den Altarraum sanft abgrenzte gegenüber dem Chor der Altardiener, erinnerte an die Schau der Apokalypse, wo die Ältesten rund um das Lamm Aufstellung nehmen, um Ehre, Lobpreis und Ruhm dem darzubringen, der der Herr ist. Gemessenen Schrittes, in Zucht und Ordnung waren die Priester und Ministranten in Gliedreihen aufgestellt, um den Dienst am Leib des Herrn für die Kommunikanten in geziemender Ordnung zu erfüllen. «Christus mitten unter uns, das Heil der Menschen.»

Jedem Auge sichtbar stand der mächtige Altar in der Mitte, strahlend erleuchtet im

Licht der Scheinwerfer, die das weite Rund des Stadions gleichmäßig erfüllten mit Licht und Wärme. Ein beglückendes Staunen und Sichfreuen erfüllte den weiten Raum, ein ehrfürchtiges Schweigen ergab sich ohne Befehl, die Macht des Bildes erfaßte alle Zuschauer und verband die Hunderttausende zur frommen Gemeinschaft der betenden Kirche. Männer und Frauen, die aufsteigenden Sitzreihen bis zum Rande füllend, erhoben sich beim Einzug, zum Opfergang, zum heiligen Evangelium. Sitzend hörte jeder die Lesung an und vernahm die Worte der Bischöfe, die in Wort und Wahrheit als Zeugen der Frohbotschaft in die Not der Zeit und des Menschen hineinwirken. Denn sie blieben in hervorragender Weise Zeugen der Frohbotschaft.

Wenn auch Hunderttausende zusammen waren, und die heiße Augustsonne manches kleine Opfer der Geduld erforderte, es war eine betende Gemeinschaft. Jeder hatte seine Texte und die Begleitworte wurden deutlich und klar gegeben; das Blasorchester und der Chor der Sänger gestaltete das Ganze zur Abwechslung und Einheit von Priester und Volk, Schola und Gemeinde.

Feierliche Stille und ehrfürchtiges Schweigen erfüllte alle Anwesenden, wenn zum Opfergang in langen Reihen die Diakone zum Altar geleitet wurden, um die Opfergaben niederzulegen. Bei der Kommunionausteilung begleitete sie der Ministrant mit Kommunionteller und Kerze, um den Tausenden und Tausenden das Brot des Lebens zu reichen. Es geschah in Andacht, Frömmigkeit und guter Ordnung. Jedermann wußte, daß das Mysterium der Kirche vom Altar ausgeht, um die Anwesenden zu erfassen und zu beleben. Darum war auch die Anteilnahme der Gläubigen zu allen Feiern erfreulich groß.

Alle Feiern wurden mit Gründlichkeit vorbereitet und pünktlich durchgeführt. Auch wenn bei der Jugendmesse in der Waldbühne der reichliche Regen des Himmels von Anfang an voll einsetzte, so hielt die Jugend tapfer aus, versammelt um den Kardinal von München, der unter dem zarten Dach auch diese Strapazen der Wallfahrt mit uns durchmachte. Und die Fröhlichkeit litt keinen Schaden und die Gesundheit keine nennenswerte Krise.

Liturgie formt Menschen und gestaltet Gemeinschaft: das ist die Erkenntnis dieser wertvollen Tage in Berlin. Und immer wieder bleibt es das gemeinsame Bemühen der Priester und Laien, unterstützt und getragen von den Vätern der Kirche, durch solche Großversammlungen den Gedanken der Einheit zu stärken, den Geist des Glaubens zu wecken, und der Not der Menschen durch die liebende und betende Gemeinschaft unter Brüdern und Schwestern zu steuern. Reichliche Frucht hat sicher all diese Bemühungen belohnt. Denn jeder Gast wurde erfaßt von diesem Willen, in der Liturgie und deren Gestaltung das Beste

zu leisten. Und so waren denn auch die Ausländer zum Dienst der Diakone aufgerufen und es wurde Einheit und Gemeinschaft, was durch Sprache und Herkunft so verschieden ist.

Diese tadellose Durchführung war aber nur möglich, weil keine Arbeit gescheut wurde, unter solchen Gegebenheiten das Beste zu bieten. Und weil auch durch das vorbereitende Gebet zum Katholikentag der Segen Gottes zum religiösen Gelingen viel beigetragen hat. Denn dieses Schauen und Staunen galt in letzter Linie nicht den Menschen und Geschöpfen, es war aufgebaut mit Menschen und mit den Werken des Menschen zum Lob des Herrn, der unser aller Heil geworden ist.

Tausende und Tausende der Wallfahrer nach Berlin stammten aus der Diaspora. Und in diesen armen Verhältnissen ist die reichliche und formvollendete Entfaltung der Liturgie im Glanz der Hierarchie nicht möglich. Desto stärker bleibt die Kraft des Trostes, die aus solchen Erlebnissen in Herz und Sinn der Gläubigen fließt. Und wenn bei manchen Teilnehmern die Tränen flossen, so war doch das Herz voll Freude, Mitglied dieser Kirche zu sein, deren mütterliche Liebe sich so demütig-herrlich niederbeugt zur Sorge des Menschen, um allen das Heil zu bringen. — So bleibt Dank und Freude die kostbare Erinnerung an diese Strapazen der Wallfahrt, in deren Mittelpunkt weder Resolutionen noch Definitionen standen, sondern der Mensch im Angesichte des Herrn, der unser aller Heil ist. Als ausländischer Beobachter möchte ich nur danken und gratulieren, daß solch lebendige Kräfte den religiösen Aufbau in Berlin führend gestalten. Was bleibt uns anderes als die christliche Hoffnung im Licht des Glaubens? Aber auch ein Dank jenen Priestern und Laien in unserem kleinen Lande, die mit Wagemut und Tatkraft es versuchen, auch unter kleineren Verhältnissen unserem Volk von Zeit zu Zeit solche Erlebnisse zu schenken. Dieser sorgfältig gestreute Samen wird reichlich Frucht bringen im gläubigen Volk zu Stadt und Land.

Das Beiprogramm des Katholikentages

Aus der reichen Fülle kann hier nur ein kleiner Ausschnitt angedeutet werden. Unmöglich, den Leser durch alle die Ausstellungshallen im Messegelände zu führen. Die großartige Schau der kirchlichen *Missionswerke* war jederzeit von jung und alt überfüllt, die mit wachem Interesse den Worten der Erläuterung folgten, die von erfahrenem Missionspersonal geboten wurden. — Die *Pfarrbibliothek*, als Musterzimmer dieser Art eingerichtet, war ein Eldorado der Jugend, die auf dem Boden, unter den Gestellen, auf den Bänken den reichhaltigen Lesestoff in Beschlag nehmen wollte. Es war in allen Teilen der Darstellung des guten Buches eine reichhaltige und gut gegliederte Schau. — Nicht wenig lehrreich waren die Angaben über das

Verchristlichung des modernen Staates

Im antiken Staat, vor allem bei den Griechen und Römern, war die öffentliche Betätigung der Religion eine der Staatsaufgaben. Der Staat hatte zugleich die Funktionen der Kirche, natürlich einer Kirche in weitem Sinne. Erst das Christentum machte einen Unterschied zwischen dem Reiche, das von dieser Welt ist, und jenem, das nicht dieser Welt angehört. Erst von da an begann sich das Problem «Kirche und Staat» zu stellen. Und wir wissen, wie hart es war, diese Zweifelt gerade gegenüber christlich gewordenen Kaisern der römischen und der germanischen Zeit zu verteidigen!

Wenn man nun den Kaisern und Königen das Zeitliche und Weltliche als Aufgabebereich zuwies, so besagte das aber keineswegs, daß damit der Staat mit Religion nichts mehr zu tun habe, daß er völlig autonom und der Oberhoheit Gottes entzogen sei. Gottes und Christi Gesetz galten nicht bloß für den Fürsten als Privatmann und Christ, sondern auch für die politische Gemeinschaft, selbst wenn sie in der Praxis noch so oft verletzt wurden.

Diese Anschauung beginnt sich mit dem ausgehenden Mittelalter zu ändern. Der einzelne und die Gemeinschaft, die Kulturgebiete, wie Kunst, Wissenschaft und Politik, beginnen sich zu befreien von den bisherigen religiös-kirchlichen Bindungen. Es setzt der sogenannte Prozeß der fortschreitenden *Säkularisierung* ein, der seinen Höhepunkt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erreicht. Unter dem faszinie-

renden Schlagwort der absoluten Freiheit feiert der bürgerliche und demokratische Liberalismus seine Triumphe.

Im Bereich von Staat und Politik setzt diese Verweltlichung vor allem im 15. Jahrhundert ein. Nachdem bereits Fürsten weltlichen und gelegentlich auch geistlichen Standes eine Trennung zwischen Politik und Moral ausgiebig praktiziert hatten, wurde diese Politik ohne Moral auch literarisch formuliert durch den Florentiner Machiavelli, der denn auch als der geistige Vater aller «Machiavellisten» angesehen wird. An Stelle der Gebote Gottes und der Kirche und aller bisherigen Moral tritt nun als Selbstverständlichkeit die *Staatsräson*, in deren Namen ziemlich alles erlaubt ist, sofern es nur dem Fürsten, bzw. dem Staat eine Machtvermehrung bringt. «Der Staatsmann», so lehrte man, «muß rücksichtslos verfahren. Auf die Macht und Wohlfahrt des Staates hat er alles zu beziehen, diesem Zwecke alle anderen unterzuordnen; für diesen Zweck muß ihm jedes Mittel recht sein. Seine Mittel und Werkzeuge muß er mit *Klugheit* auswählen; ob sie moralisch sind oder nicht, danach kann er nicht fragen; ja, die unmoralischen Mittel sind oft die zweckmäßigsten und also unentbehrlich; bald mit Gewalt, bald mit List muß der Politiker sein Spiel zu gewinnen suchen... Es mag unter Umständen nützlich sein, moralisch zu *scheinen*; es ist oft sehr nützlich, wie es überhaupt nützlich ist, seine Absichten zu verbergen, den Gegner zutraulich zu machen, um den Arglosen zu

großartige *Siedlungswerk*, das von den deutschen Diözesen in Angriff genommen wurde und nun intensiv weitergeführt wird. Mit welcher Freude erfuhr der Fragende, daß nun auch etliche Schweizer in den Bauorden als Arbeiter tätig sind, um Hand ans Werk zu legen, dem Herrgott unter den Menschen ein Zelt, und den Menschenkindern ein glückliches Heim zu bauen. Eine lobenswerte und ehrenvolle Aufgabe für unsere Jugend!

Nur mit einem Worte erwähnen kann ich die Ausstellung: Gott in seiner Schöpfung und das Bild Christi, des Heilandes im Licht des Glaubens. Im Schloß von Charlottenburg war eine Ausstellung: *Christliche Kunst in Europa* besonders reichhaltig den Besuchern jederzeit geöffnet. Der Film: «Das Lied von Bernadette», mochte in seinen Aufführungen am Tiergarten viele Tausende zu sammeln. So war in allen Teilen Zeugnis abgelegt von der immensen Arbeit der planmäßigen Vorbereitung.

Ein besonderer Genuß wurde am Samstag, dem 16. August, geboten, als unter der Leitung von Mgr. Dr. Karl Forster Hay-

dns Festkonzert «Die Schöpfung» in der großen Deutschlandhalle dargeboten wurde vom Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale, unter Mitwirkung des Orchesters der Städtischen Oper. Jedermann hatte den Text in der Hand. Es war ein klangvolles Erlebnis christlichen Glaubens. Man spürte, wie alle Tausende der Teilnehmer mitgerissen wurden, als zum Schluß das Preislied erklang «Singt dem Herrn, alle Stimmen. Dankt ihm alle seine Werke! Laßt zu Ehren seines Namens Wettgesang erschallen! Des Herrn Ruhm er bleibt in Ewigkeit. Amen! Amen!»

Der Schreiber kann nur andeuten — danken Gott und den Menschen, die in seinem Dienste diese Menschen zu solch starker Einheit des Glaubens und der Liebe geführt haben. Und voll Anerkennung bekennen: der 78. Deutsche Katholikentag war in allen Teilen belebt von der Grundkraft der christlichen Religion, getragen von der Macht des sieghaften Glaubens, und fruchtbar im Geheimnis der Erlösung; denn trotz der Sorge des Menschen in dieser Zeit bleibt der Herr unser Heil in Zeit und Ewigkeit.

Josef Schönenberger

übrumpeln und desto gewisser zu vernichten. Die *Heuchelei* ist eine Waffe des Trutzes, die *Maske* eine Waffe des Schutzes; der Kluge verwandelt sein Aussehen und Gebaren, wie die jeweilige Aufgabe es verlangt...» Haben diese seit bald einem halben Jahrtausend empfohlenen «Grundsätze» nicht ihre großartigen Realisatoren gefunden in den Tyrannen unserer Tage?

Die ganze Gefährlichkeit dieses morallosen und gottlosen Staates ist der Welt erst in unserer Zeit einigermaßen zum Bewußtsein gekommen.

Denkende Menschen, auch außerhalb des christlichen oder wenigstens katholischen Lagers, sind deshalb erschrocken aufgewacht: Wenn recht ist, was dem Staat, der Partei, dem Tyrannen oder der Weltrevolution nützt, dann sind alle anständigen Menschen dem Untergange geweiht. Wenn Herrscher, Parlamente oder Volksversammlungen einfach Rechte aufstellen oder niederlegen können, nach Belieben und ohne Rücksicht auf höhere Normen und Gesetze, dann sind wir dem politischen Geschehen ohnmächtig ausgeliefert, wie der händeringende Landmann, der den Wildbach über seine Felder toben sieht.

Nach den Scheußlichkeiten der letzten zwanzig Jahre läßt sich heute in mehrfacher Beziehung ein *Umdenken* feststellen.

Man beginnt ein *vorstaatliches* Recht zu postulieren oder wenigstens stillschweigend anzunehmen. Man gibt zu, daß es *Rechte der Persönlichkeit*, eventuell auch der *Familie* gibt, die schon vorhanden waren, bevor es einen Staat gab. Diese Rechte kann der Staat weder verleihen noch nehmen. Er kann sie bloß anerkennen oder mißachten.

Man gibt zu, daß auch der Staat nicht bloß *von Gott gewollt*, sondern ihm auch *unterstellt* ist. Nicht im Sinne einer Theokratie, wie manche befürchten: die Säkularisierung und Laizisierung soll nicht durch Klerikalisierung abgelöst werden. Wenn unsere katholische Ethik sagt, auch

der Staat sei einer gewissen Gottesverehrung verpflichtet, so ist ihm darin infolge unserer geistigen Vielgestaltigkeit, um nicht zu sagen Zerrissenheit, eine ziemlich enge Grenze gezogen. Wenn der Name Gottes in der Einleitung unserer Verfassung steht, wenn er bei gewissen Gelegenheiten auch mal im Parlament zu hören ist, so darf man sich doch fragen, ob wir in unserem Bekenntnis zu Gott, im Gegensatz etwa zu den Angelsachsen, in unseren Gemeinde-, Kantons- und Bundesstuben nicht etwas zu schüchtern und zurückhaltend sind. Gewiß, es dürfte auch in der Gebetsmeinung des Heiligen Vaters der Akzent auf der Beachtung des *Gesetzes* Gottes liegen, jenes Gesetzes, das einst auf Sinai verkündet, von Christus vertieft und verinnerlicht wurde, das aber auch in der Natur des Menschen niedergelegt ist. Diesem Gesetz Gottes hat auch der irdische Gesetzgeber seine Reverenz und Achtung zu erweisen. Auch die Staaten werden nach den Strukturgesetzen gebaut.

In der Weihnachtsbotschaft von 1942 hat deshalb Pius XII. gesagt:

«Eine Gemeinschaftslehre oder Gemeinschaftsgestaltung, die die innere, wesenhafte Verankerung alles Menschlichen in Gott verneint oder beiseite läßt, ist auf dem Irrweg. Während sie mit der einen Hand baut, sammelt sie mit der anderen die Sprengstoffe, die ihr Werk früher oder später gefährden und zertrümmern.»

Der Staat ist *Aufgabe der Laien*. Unsere Gebetsmeinung besagt deshalb Gebet für die Laien, damit sie von Gott Einsicht und Kraft erhalten, die Schöpfungsordnung Gottes auch im Bereich des Politischen zu vertreten und durchzusetzen. Die Größe und Schwierigkeit dieser Aufgabe ist uns allen bewußt. Um so intensiver sollte unser Beten und Opfern sein. A. K.

Gebetsmeinung für den Monat September 1958: «Daß Name und Gesetz Gottes in den Parlamenten der Völker wieder genannt und geachtet werden.»

Gedanken zum «Latein-Malaise»

Ein altes, durch Jahrhunderte hindurch hochgeschätztes Bildungsideal läuft Gefahr, mehr und mehr entwertet zu werden. Das Verständnis für die klassischen Sprachen Latein und Griechisch ist bedauerlicher Weise in gewissen Kreisen im Schwinden begriffen. Andere Fächer erfreuen sich zunehmender Wertschätzung. So spricht man beispielsweise von einem «technischen Humanismus». Eine ungeahnt rasche Entwicklung auf naturwissenschaftlichem, technischem, wirtschaftlichem Gebiete hat eine weitgehende Umänderung in der modernen Lebensgestaltung herbeigeführt, die nicht aufzuhalten ist. Darum wird die Besinnung auf die bleibenden Lebenswerte zu dringender Notwendigkeit. Zum Nachdenken veranlaßt die Feststel-

lung, daß «die humanistischen Fächer Raum und Geltung mehr und mehr verloren haben» und daß «die Ergebnisse des Lateinunterrichtes heute nicht mehr befriedigen»¹. Dasselbe Werturteil gilt vermutlich auch für das Griechische, wenn nicht noch in höherem Maße, wiewohl doch in ihm der eigentliche Tiefgehalt des klassischen Altertums enthalten ist.

Auf die im genannten Artikel angeführten Ursachen dieser Erscheinung und die Mittel zur Beseitigung derselben wollen wir hier nicht weiter eingehen. Sie verdienen jedenfalls weitgehende Beachtung. Es dürften jedoch noch weitere Erwägungen angefügt werden. Von entscheidender Bedeutung ist jedenfalls hiebei die Art und Weise, wie der Unterricht in den klas-

sischen Sprachen (wir möchten die griechische immer auch eingeschlossen haben) erteilt wird. Es ist doch offenbar methodisch verfehlt, an den Text eines antiken Schriftstellers heranzutreten, ohne eine vorausgehende Einführung in dessen Persönlichkeit, die geschichtlichen, kulturellen Verhältnisse, in denen der betreffende Autor gelebt hat². Er kann ja doch nur aus seiner Zeit heraus begriffen werden. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber zu gewissen Zeiten arg mißachtet wurde. Als der Schreibende vor ungefähr sechzig Jahren an einem Gymnasium (dem er in anderer Hinsicht zu großem Danke verpflichtet ist) als Schüler mit Vergil, Horaz, Homer, Demosthenes und so weiter sich zu befassen hatte, hat man es völlig unterlassen, die angedeutete Einführung in die zu behandelnden Autoren, in den tieferen Sinn und die Tendenz ihrer literarischen Leistungen uns zu vermitteln. Möglichst viel mußte übersetzt und zum Teil auch auswendig gelernt werden. Es ist begreiflich, daß auf diesem Wege eine Begeisterung für die betreffenden Vertreter des antiken Schrifttums nicht geweckt werden konnte. Seither ist manches anders geworden, manches leider nicht. Was nützt es, wenn Hunderte von Versen eines antiken Dichters rasch übersetzt werden, ohne eine tiefere Deutung des Sinnes derselben, und ohne daß sie mit der heutigen Ideenwelt irgendwie in Parallele gesetzt werden, nur damit man sagen kann, man habe diesen Schriftsteller kennengelernt. Dies ist eine unverantwortliche Verschwendung der für die Schüler so kostbaren Zeit, die deswegen so kostbar ist, weil so viele andere Fächer ebenfalls ihrer Betreuung harren. So kommt der Schüler eben zur Auffassung, die für solche Arbeit verwendete Zeit sei nutzlos verbraucht. So kann man auch zuweilen von Alt-Akademikern hören, die antiken Klassiker sollte man bloß in einer deutschen Übersetzung lesen. Sie haben offenbar einst eine wenig anregende Klassikerlektüre genossen. Ein trauriges Ergebnis jahrelanger Arbeit! Bankrott der humanistischen Bildung!

Eine sorgfältige Übersetzung der antiken Klassiker soll nicht bloß die Kenntnis ihrer einzigartigen geistigen Leistungen vermitteln, sie kann noch in einer andern, sehr wichtigen Beziehung ausgewertet werden: in der *Veredlung und Vervollkommenung unserer deutschen Muttersprache*. Eine abgewogene Wiedergabe der lateinischen und griechischen Texte, die nach der Bearbeitung durch die Schüler vom Lehrer, nicht etwa bloß von einem Schüler selber, der Klasse diktiert wird, weckt den Sinn für

¹ Vgl. den Artikel «Zum Latein-Malaise» von «Magister» in Nr. 33 dieses Blattes.

² Siehe z. B. K. Schnobel, «Die altklassische Kultur für Realgymnasien, Oberrealschulen und Studienanstalten» auf Grund von M. Wohlrab: «Die altklassischen Realien im Gymnasium». Leipzig 1926.

Gitarren, Lauten und Mandolinen im Dienste des Apostolates

Neueste Reportagen im «Feuerreiter» (2. August 1958) und «Sonntag im Bild» (Limburg a. L., August 1958), zeigen den französischen Jesuitenpater Aimé Duval als «singenden Missionar», wie er jüngst vor 10 000 jungen Leuten aus Deutschland, Holland und Belgien am Internationalen Jugendtag in Aachen geistliche Gesänge vortrug und sie auf der Gitarre begleitete. Diese Meldung wäre vielleicht nicht besonders Aufhebens wert, hätte nicht der «Osservatore Romano» bereits am 21. und 22. März dieses Jahres aus der Feder von Maria Castiglione Humani über die Sendung der «Chitarristi di Dio» in fesselnder Form Bericht erstattet. Alle drei Veröffentlichungen wirken sich auf uns um so reizvoller aus, als sie zeitlich zufällig mit einem auch postalisch wahrgenommenen Jubiläum — 75 Jahre Heilsarmee in der Schweiz — gleichgeschaltet sind. Es steht zu erwarten, daß ein derart eigentümliches Stelldichein altherkömmlicher und neu im Annmarsch befindlicher Straßensänger gerade seitens der Leser dieses Organs auf ein besonderes Interesse stoßen dürfte, um so mehr, als darin Fragen um «moderne» Pastorationsmethoden zur Sprache kommen.

Jedem Großstadtkind, auch allen sonntäglichen Kirchengängern von Basel, Bern, Zürich, Luzern und andern helvetischen Metropolen ist die Heilsarmee schon längst zum Begriff geworden für sozial-christliches Wirken in den verlassenen Winkeln menschlichen Elends wie auch für mannhaftes Bekenntnis, unter heiterem Himmel, zum Weltheiland. Die ultramarinen Armisten wissen um die Macht ihres Mutes. Getragen und verstärkt von Gitarren-, Lauten- und Mandolinenklängen, mischen sich ihre Jesuslieder unter die vorüberwogenden Menschenmengen. Singstimmen und Saitenspiel bewegen den gedankenlosen, gehetzten Gegenwartsmenschen

zum Innehalten, fühlt er sich doch von einer ganz andern Welt her angesprochen und aufgerufen.

Ganz abgesehen von den pastoralmusikalischen Darbietungen im Sinne der Heilsarmee ist das Singen und Spielen im Dienste der Seelsorge doch wieder nicht so frei und fern von weiter zurückliegenden Vorbildern aus urkatholischen Zeiten. Bei Thomas von Celano, dem offiziellen Biographen des heiligen Franziskus, lesen wir beispielsweise, wie der Ordenspatriarch von Assisi eines Tages seinen «Lautenchristl» also ins Gebet nahm: «Bruder», sprach er ihm zu, «die Weltkinder kennen die verborgenen Wunder Gottes nicht: die Musikinstrumente, die ihrer natürlichen Bestimmung nach dem Lobe Gottes dienen sollen, werden durch menschliche Sinneslust zu bösem Ohrenkitzel herabgewürdigt. Es wäre darum mein Wunsch, du liehest mir unauffällig eine Laute. Bring sie mir her und sing ein schönes Lied, das mich in meinem Kummer trösten kann!»

Diesen seraphischen Spuren folgend, bemüht sich bekanntlich Papst Pius XII., im Rahmen seelsorglicher Anpassungsbestrebungen an die heute herrschenden Verhältnisse selbst die Errungenschaften technischer Natur, sämtliche wissenschaftlichen Resultate und künstlerischen Ausdrucksmittel, so weltlich und profan sie auf den ersten Anblick auch scheinen mögen, weit-sichtig zum Dienst am Gottesreich heranzuziehen, sogar — Gitarren, Lauten und Mandolinen! Anders könnten wir uns die Tatsache nicht zurechtlegen, daß in Rom ein Don Beltrame *Quattrocchi*, in Paris der schon genannte Père Duval neben einem Dominikaner *Cocagnac* und irgendwo in Kanada ein Franziskanerpater singend und spielend an Türen klopft, über deren Schwelle wohl noch keine Soutane und keine Mönchskutte je gehuscht kam:

«Le Seigneur a frappé à tes volets,
Mais toi, tu dormais!»
«O vous qui cherchez le bon Dieu
dans les nuages,
Vous ne verrez jamais son visage...
Vous manquerez encore son dernier
passage!»

Man sieht also, die Zeiten, wo religiöse Gesänge mit Instrumentalbegleitung auf offener Straße und an belebten Brückenköpfen dargeboten und nicht selten als typisch heilsarmistisch belächelt wurden, sind vorbei. Und vielleicht ist es nurmehr eine Frage von wenigen Jahren, bis die «singenden Missionare» in den Rang der Hausmission, des Bauern- und Arbeiterapostolates erhoben werden. Inzwischen hat eine Handvoll moderner Troubadours sich aufgemacht, als Pioniere pastorelle Pfade zu betreten, die überlebt erscheinen und geborgt: gitarren-, lauten- und mandolinenbewehrt finden sie sich nicht allein, wie einstweilen bei uns noch, zu konzertlichen Darbietungen in katholischen Kreisen ein, sondern machen sich auf zu kalten Keller- und stickigen Mansardenwohnungen, tauchen in kümmerlichen Kinos hoch, stoßen zu verkrochenen Pinten und lichtscheuen Herbergen vor, deren Stammgäste jahraus, jahrein weder in Notre-Dame, noch in der Madeleine, noch sonst in einem Pariser Gotteshaus je einmal gesichtet worden sind. Niegesehene, die über den Sinn des Lebens noch nicht im entferntesten nachgedacht haben, vernehmen urplötzlich Niegehörtes, die Botschaft von Gott! Spielleute des Allerhöchsten, wie sie die Welt wohl noch nie erlebt hat, schicken sich an, mit reichlich mittelalterlich anmutenden Methoden dem brennendsten Problem der neuesten Zeit und nächsten Zukunft, nämlich der Heimholung des «Unbekannten Menschen» auf den Leib zu rücken. In tiefster Seele Künstler, phantasiebegabt, humorgespickt, von sanfter Ironie angehaucht, aber auch theologisch durchgebildet, von der Betrachtung genährt und aus mystischen Erfahrungen schöpfend, machen jetzt Welt- und Ordensgeistliche von sich reden, die ihr ganzes

eine feine ästhetische Gestaltung der Muttersprache. Man darf daher ohne weiteres die Behauptung wagen, daß der Schüler in der Latein- oder Griechischstunde mehr Gewinn erzielen kann für sein eigenes Idiom als in der Deutschstunde selber. Dies soll dem Schüler auch durch die Gestaltung des Unterrichtes zum Bewußtsein gebracht werden.

Wenn es auch keinen Sinn hat, modernen Bildungsbestrebungen gegenüber, die durch die ungeheure technische Entwicklung auf verschiedenen Gebieten nahegelegt werden, sich ablehnend zu verhalten, so darf doch das humanistische Bildungsideal nicht einfach hinten gesetzt werden. Damit würde der europäischen Kultur ein schwerer Schlag versetzt werden. Bedenklich ist

außerdem die Feststellung, daß auch *Theologiestudenten* da und dort zur Auffassung gelangt seien, Latein sei nicht mehr so wichtig, weil ja die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten und die Enzykliken ja immer gleich in Übersetzungen geboten werden. Auch in der Liturgie bestehe eine starke Neigung zur Aufnahme des Volksidioms. Eine solche Einstellung bei Kandidaten der Theologie ist zu bedauern. Wie sollen sie das alt- und neutestamentliche Schrifttum verstehen können mit einer primitiven Kenntnis der klassischen Sprachen, und zwar nicht bloß des Lateinischen, sondern auch des Griechischen, dem Urtext des Neuen Testaments, und des Hebräischen für das Alte Testament? Dies müßte notwendig zu einer Verfla-

chung des Studiums der Theologie führen. Das wäre ein Verhängnis angesichts der materialistischen und profitsüchtigen modernen Lebensgestaltung. Gerade die Theologie sieht sich da vor eine Aufgabe von ungeheurer Wichtigkeit gestellt, und sie muß alle ihre Kräfte aufbieten, um drohendem Unheil zu steuern. Der Lösung dieser hochwichtigen Aufgabe steht leider ein großes Hindernis im Wege: der weithin in der Welt bestehende Priestermangel. Ein schwer zu lösendes Problem unserer Zeit! Den idealen Sinn für das Höchste und Heiligste in dieser sturmbewegten Zeit vor allem in der studierenden Jugend zu wecken, ist die große Aufgabe der Theologie von heute.

Dr. Burkhard Frischkopf

Priester- und Seelsorgertum im Mitwaten durch die realste Not an den Mann bringen wollen:

«Je marche avec toi
Dans le vent, dans le froid;
Je marche, que m'importe ! je te porte
Dans mon cœur avec moi !»

Die «Attraktion» dieser Geistlichen ist ohne Zweifel darin zu erblicken, daß sie nicht als Vertreter eines bevorrechteten und erstgeordneten Standes erscheinen, sondern — um mit Erich Przywara weiter zu reden — als «Laufdiener» im Staube der Straße, um als Diakone für den «Stand der Liebe», den einzigen Stand im Neuen Bund und Reiche Gottes, zu werben:

«Partout, c'est dans la danse, les
sourirs, les plaisirs,
Mais moi, je m'avance
En cherchant ton visage
En tout ça !»

Eine zweite Heilsarmee, die sich aus jungen, idealgesinnten, glaubenstiefen, begeisterungsfähigen und selbstlos einsatzbereiten Sänger- und Spielpriestern katholischerseits rekrutieren, ist da in Bildung begriffen, die Entschlüsselung des augustianischen «Mysterium sub contrario» entschlossen an die Hand zu nehmen, die sich ständig verschärfenden Gegensätze zwischen absolut heiligem Leben und absolutem Sündertum zu überwinden und die zur Entscheidung gedrängten Seelen für Gott zu gewinnen. Wo immer Erlösung sich konkret verwirklicht und von missionarischem Vorgehen gesprochen werden kann, muß ja das Heiligste mit dem Schmutzigsten in Berührung kommen; denn anders läßt sich «das Wilde nicht ins Menschliche, und das Menschliche nicht ins Göttliche umwandeln» (Pius XII. am 10. Februar 1952).

Wann denn? So fragen ungeduldige Erfolgsanbeter. Wann der Finger der Gnade in das Saitenspiel eingreift und die geistlichen Gesänge in den Seelen erhaschter Lauscher ihr Echo auslösen und die Ankunft des WORTES besiegeln! Am Maßstab der Ewigkeit gemessen, verschlägt es nichts, ob die Stunde des Heiles schon am gleichen Abend, in der hereinbrechenden Nacht, in der bevorstehenden Morgendämmerung oder aber erst am Lebensende schlagen wird. Worauf es allein ankommt, ist: die Antwort von unten in Einklang zu bringen mit dem Anruf von oben:

«Ton ciel se fera sur terre — avec tes bras !»

* * *

«Das Ziel heiligt die Wege», möchte man sich zu allen Vorkehrungen des «aggiornamento» in pastoralibus wünschen. Als lebendiger und in seiner Kräfteökonomie zu allen Zeiten auf Notsignale und Mangelerscheinungen feinfühlig und fürsorglich reagierender Organismus, schreckt die Kirche selbst vor Methoden nicht zurück, die bisher als typisch methodistisch gelten mochten. Begreiflicherweise erscheint eine solche Verlagerung im Werkzeuglichen

manchem in seinem traditionsgebundenen Denken (?) eingekapselten Katholiken zunächst als revolutionär oder gar abwegig. Als Antwort darauf darf wohl die Frage gestellt werden: Haben nicht je und je alle Erneuerer des kirchlichen Lebens «revolutionär» gewirkt? Gestern war es noch der unvergeßliche Carl Sonnenschein, und heute sind es der Lumpensammler Abbé Pierre, der christliche Sozialist Giorgio La Pira und der «Speckpater» Wehrenfried, O. Praem., die als große Symbole zeit-gemäßer Seelsorge — «revolutionär» erscheinen, aber eben nur erscheinen. Warum sollten es morgen nicht die mit buntbebanderten Gitarren, Lauten und Mandolinen, gottferne Zonen verkümmerten Menschentums durchkreuzenden Duvals, Quattrocchis, Cocagnacs sein, «revolutionär» zu wirken, — «für eine bessere Welt!»?

Den «Brigadiers» von erst in Formation befindlichen Kaders einer musizierenden Heilsarmee auf katholischer Basis brennt nur eines auf dem Herzen: zum konkreten Menschen und zu seinen dunkelsten Stunden in schwerster Situation eine Bresche zu schlagen. Auch läßt sich kaum leugnen, daß wir im liedersingenden und saitenzupfenden Seelsorgerteam eine schöne Mischung von hierarchischer Gliederung mit charismatischer Begabung und daher auch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag von unserer Seite an die ökumenische Be-

wegung erblicken dürfen. Übrigens haben unsere gitarren-, mandolinen- und lautenbestückten Sänger Gottes schon jetzt Grund und Anlaß genug, von einem im besten Sinne des Wortes «gewonnenen Spiele» zu sprechen. Nicht allein begegnen die Männer dieses einzigartigen Überfallkommandos in den von ihnen angepörschten Zirkeln einer geradezu rührenden Verehrung und Freundschaft; es kann auch kein Zweifel darüber herrschen, daß ihre Kunst von Gott kommt und zu Gott führt. Mit an hochsinniger Geistespoesie sich entzündenden und die Prosaik des Lebens verklärenden Liedern haben unsere Wandermusiker im Klerikerkleide schon manch wahrhaft österliches Wunder vollbracht und sich als eigentliche «Salutisten» erwiesen — dank der Wiedererweckung des inneren Menschen zum Gebet! Wer aber einem Menschenbruder die Macht des Gebetes vermittelt und ihn, durch das Gebet, unter die Fittiche Gottes bringt, der ist Lebensspender und bedarf keines gültigeren Selbstausweises mehr; denn er führt ihn heim aus den Zonen der «Geworfenheit», heim zur Hochzeitstafel im Hause des himmlischen Vaters:

«Tu es là, je te vois découvert,
Je vois ton visage
Et la table,
Où tu mets deux couverts !»

P. Anno Geißler, OFM Cap.

Botschaft Papst Pius' XII. an den 78. Deutschen Katholikentag

Ehrwürdige Brüder!

Geliebte Söhne und Töchter
des katholischen Deutschlands!

Zum zweiten Mal seit Kriegsende habt ihr, geliebte Söhne und Töchter, Berlin als Ort der herkömmlichen Tagung gewählt, auf der ihr jeweils den Stand des katholischen Lebens in eurem Vaterland zu überschauen und zu überprüfen pflegt. Zur Stunde seid ihr versammelt, um euren achtundsiebzigsten Katholikentag zu beenden, und gerne entsprechen Wir dem Wunsch Unseres ehrwürdigen und geliebten Bruders, des Oberhirten der Berliner Diözese, zum feierlichen Abschluß eures Zusammenseins zu euch zu sprechen und euch zu segnen.

Berlin ist das Wahrzeichen eines auseinandergerissenen Volkes. In diesen Tagen habt ihr es jedoch beglückend empfunden, wie euer Glaube, das Einssein in den höchsten Wahrheiten und letzten Überzeugungen, euch über alle trennenden Grenzen hinweg verbindet. Dieses Band der Einheit bleibt, auch wenn ihr räumlich wieder von einander geschieden seid. Jene von euch, die ihr religiöses Leben in Freiheit und Frieden führen können, sollen den anderen, die sich ihres Glaubens willen oft vor fast ausweglose Schwierigkeiten gestellt sehen, mit Gebet und Opfer zu Hilfe kommen. Das ist wirkliche Communio Sanctorum, Gemeinschaft der Gläubigen, ganz so wie sie die Christen schon in den Ur Anfängen der Kirche übten.

Berlin ist Schnittpunkt zweier entfremdeter Welten. Aber auch den scheinbar unversöhnlichen Gegensatz, der sie scheidet, hat

in diesen Tagen auf einer höheren Ebene euer Glaube und Lieben überwunden. Die ganze Welt, West und Ost, ist Gottes Herrschaftsgebiet. Christus ist der Herr der Welt. — Er allein und niemand anderer. Ihr wußtet euch vereint mit allen in West und Ost, die den lebendigen, persönlichen Gott anbeten. Ihrer sind auch im Osten, auch hinaus über die Gemeinschaften eurer Glaubensbrüder dortselbst, immer noch unzählige. Aber nicht nur ihnen, auch jenen, die fern von Gott leben, die Gott verneinen und die auch euch von Gott und seiner Kirche abdrängen wollen, auch ihnen hattet ihr etwas Großes anzubieten: euer Beten, euer Sühnen und euer Opfern. So war eure Tagung echte Koexistenz in der Wahrheit und Gnade.

Das Leitwort eurer Tagung lautete: Unsere Sorge der Mensch — unser Heil der Herr.

Unsere Sorge der Mensch: Der Ruf gibt zunächst Veranlassung, ein Wort der Anerkennung und des Dankes zu sprechen an die Priester und Laien, deren Hingabe der leiblichen wie seelischen Not der Gläubigen und der Mitmenschen überhaupt gilt. In dem Deutschland, dem euer diesjähriger Katholikentag in erster Linie gilt, ist das Opfer, das von den Priestern und Laienhelfern erfordert wird, weithin doppelt und dreifach schwer. Es hat Uns getröstet, zu hören, mit wie viel Selbstverzicht und Beharrlichkeit sie ihrem Dienst obliegen und mit welcher Treue sie zu ihren Oberhirten stehen.

In Unserer Anerkennung und Unserem Dank sind ihnen angeschlossen alle jene, die sich in den zurückliegenden Jahren der Ostvertriebenen, Ostentwurzelten und Heimkeh-

rer hilfsbereit angenommen haben. Millionen hat der Strom der Flüchtigen von Ost nach West geführt. Das Lager Friedland ist zum Mittelpunkt und Wahrzeichen ihres oft so schweren Geschicks, aber auch der Sorge geworden, die sie umhegt. Wenn hoch zu werten ist, was von der öffentlichen Hand, von freien Verbänden und von Mensch zu Mensch geschehen ist, um für sie wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen, so wißt ihr doch, daß noch Hunderttausende in Lagern ein unsicheres Zwischendasein führen. Ruhet nicht, bis auch sie geborgen sind. Den vom Osten ausgewanderten oder heimgekehrten Söhnen und Töchtern sagen Wir: Der wahre Glaube ist derselbe in Ost und West. Bleibt ihm treu und folgt darin der großen Zahl eurer Schicksalsgenossen, die dies vorbildlich getan haben.

Unsere Sorge der Mensch — eure Jugend! Wir denken besonders an die gläubigen Väter und Mütter, die ihre Kinder einer Schule ausliefern müssen, auf der sie planmäßig zum Unglauben erzogen werden sollen. Diese Schule ist auch aufgezwungen. Ihr werdet aber nunmehr würdigen können, warum die Kirche sich bis zum Letzten einsetzt für das durch Natur und Offenbarung klar umschriebene Recht der Eltern auf das Kind, ein Recht, das zu den Grundpfeilern jeder menschenwürdigen sozialen Ordnung zählt; und warum sie, die Kirche, bis zum äußersten um das Recht der katholischen Eltern ringt, ihre Kinder nur Schulen anzuvertrauen, auf denen deren Glaubensleben geborgen ist und sich entfalten kann.

Auf den Eltern jedoch, die in der bezeichneten Notlage sind, ruht die schwere Verantwortung, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um den schädigenden Wirkungen einer Schule ohne, ja gegen Gott vorzubeugen oder sie wenigstens zu schwächen: durch das Vorbild ihres eigenen religiösen Lebens, das auf das Kind schon in frühen Jahren wie eine Naturgewalt wirkt. Das gute Beispiel der Eltern ist der beste Nährboden für die religiöse Entwicklung des jungen Menschen und durch nichts anderes ganz zu ersetzen. Wenn sodann die Teilnahme am kirchlichen Religionsunterricht auf zu große Hindernisse stoßen sollte, müßte das Elternhaus für die Kirche einspringen. Es wird für gewöhnlich die Aufgabe der Mutter sein, das Kind in die katholische Glaubenslehre einzuführen.

Verliert nicht den Mut und erlahmt nicht, christliche Väter und Mütter! Denkt daran, daß, wo ihr euer Bestes tut, der göttlichen Vorsehung genug Umstände und Mittel zur Verfügung stehen, um den Kindern das kostbare Gut ihres Glaubens zu retten.

Unsere Sorge der Mensch: Wir wollen eine Grundsorge um den Menschen zur Sprache bringen, die eine Reihe von Einzelsorgen um ihn in sich faßt — die Sorge, es möchten im Menschen, im christlichen, katholischen Menschen Religion und Leben auseinanderfallen. Wenn es immer eine schwierige Aufgabe war, aus dem Menschen einen echten Christen zu formen, eine Aufgabe, die den ganzen Menschen verlangte, so ist dieselbe unter den heutigen Bedingungen doppelt schwer zu lösen. Der entscheidende Grund dafür mag in folgendem liegen:

Wir leben, wie man sagt, im Zeitalter der Technik. Nun sind die Staunen erregenden Entdeckungen der Naturwissenschaften, der Physik, Chemie, Astronomie, Anthropologie, Biologie, auf denen die Technik ihren Fortschritt aufbaut, in sich ebenso viele Erweise der Meisterhand des Schöpfers, und was die Kirche angeht, so kann sie unter jeder Zivilisation ihrer Sendung leben. Wahr bleibt jedoch, daß die sich überstürzenden Leistungen der Technik, für den Augenblick wenigstens, den Blick leicht blenden, so daß die rein gei-

stigen und die übernatürlichen Werte vor ihm verblasen.

Den Ausschlag gibt jedoch, daß der technische Fortschritt in einen anderen geschichtlichen Prozeß mündet, dessen Quellen anderswo liegen. Das, was man christliche Atmosphäre nennt, christliche Tradition und Sitte, die einmal das ganze gesellschaftliche Leben durchdrang und dem Einzelnen die Aufgabe zwar nie einfach abnahm, wohl aber erleichterte — diese Atmosphäre ist im Schwinden, ja weithin schon von einer der christlichen entgegengesetzten Denk- und Lebensart verdrängt. Wo dies der Fall ist, geht es den Christen von heute wie jenen der ersten christlichen Jahrhunderte in der sie fast erdrückenden heidnischen Umwelt. Ja Wir stehen nicht an beizufügen, daß es heute unter Umständen noch schwieriger sein kann, ein christliches Leben zu führen, als es dies damals war.

Und doch muß diese Aufgabe gelöst werden. Die Kirchengeschichte kennt Verhältnisse, auch solche mit erschütternden Folgen, wo das christliche Dasein sich in den liturgischen Handlungen innerhalb des sakralen Raums erschöpfte, im übrigen aber unfruchtbar blieb, weil zwischen Religion und Leben sich ein Bruch vollzogen hatte. Tut alles, um eine solche Lage nicht aufkommen zu lassen. Die heutige katholische Welt ist reich an religiösen Erkenntnissen. (Um dies hier einzufügen: Auf die Angriffe gegen Gott, Religion, Christus, Kirche, die zurzeit in eurem Bereich aufdringlich herumgeboten werden, ist längst geantwortet, auch in strenger wissenschaftlicher Form). Ist aber die heutige katholische Welt entsprechend stark in religiöser Tat, in religiösem Heldentum? Ist sie ebenso reich an katholischen Menschen, die den Glauben bejahen bis zum letzten, ganz so wie die Kirche ihn lehrt, die Kirche, in der Christus lebt und wirkt? «Ihr seid das Salz der Erde» (Matth. 5, 13); durch euch soll die Kirche Lebensprinzip der Gesellschaft sein: durch jeden Einzelnen von euch, indem er als überzeugter Christ denkt und handelt; durch euch alle vereint, indem ihr es euch angelegen sein laßt, der Weltordnung nach dem Plan Gottes in den öffentlichen Bereichen Geltung zu verschaffen. Die Katholiken Deutschlands haben in der Richtung auf dieses Ziel viel gewagt und erreicht — bis heute. Mögen sie ihrer großen, sie verpflichtenden Vergangenheit treu bleiben.

Wir fassen die Leitworte der beiden Berliner Katholikentage in eins zusammen: Gott lebt, und so schwer die Sorge um den Menschen ist — unser Heil bleibt immer der Herr. Als Moses von Gott zu seinem Volk ge-

sandt wurde und nach dem Namen fragte, auf den er sich berufen könnte, antwortete ihm Gott: «Ich bin der, ich bin». Sage ihnen: Der, Ich bin' hat mich zu euch gesandt» (Exod. 3, 14). Der Name war von mächtigem Inhalt: Gott ist schlechthin, zu jeder Zeit und über aller Zeit, ewig, allmächtig und getreu. Bei Gott fallen Wort und Tat in eins zusammen.

Der allmächtige Gott ruft auch euch an, jeden von euch bei seinem Namen. Er, Gott, achtet eure Menschenwürde, denn er hat euch nach seinem Ebenbild erschaffen. Er kennt euch, eure Lage, eure Not, euer Hoffen und Sehnen; gerade in euren schwersten Stunden ist er euch am nächsten. Im Namen Gottes rufen Wir euch zu: Nützt jede Gelegenheit, um den Reichtum eures Glaubens in die Tat umzusetzen. Betet, haltet fest an der Hoffnung, bleibt auch ihr dem Herrn und seiner Kirche treu. «Der Gott aller Gnade... wird euch ausrüsten, stärken, kräftigen und befestigen. Ihm sei die Ehre und die Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit» (1 Petr. 5, 10–11).

Wir empfehlen euch der Liebe, dem Schutz und der Fürbitte Marias, der «Königin der Märtyrer». An einer Stätte, wo in dunkler Zeit Todesurteile am laufenden Band vollstreckt wurden, plant ihr ein Heiligtum zu Ehren der «Regina Martyrum» und zum Gedächtnis jener aus euren Brüdern und Schwestern, Deutschen und Nicht-Deutschen, die damals ihr Einsteigen für die Rechte Gottes und des guten Gewissens mit ihrem Blut besiegelt haben. Es sind nicht wenige, und einige von ihnen waren Uns persönlich bekannt. Ihr aber wollet in dieser so sehr dem Materiellen verhafteten Zeit sie euch vor Augen halten als heldenmütige Bekenner der Tatsache, daß die sittlichen Werte, die Rechte Gottes und der wahre Glaube hoch über allem rein Irdischen stehen und euer unbedingtes Ja bis zur Hingabe des Lebens heischen. Jene aber von euch, die selbst in Not und Gefahr sind, mögen aus ihrem Beispiel Trost und Kraft schöpfen, um durchhalten zu können.

Wir rufen die Gnade und den Frieden Jesu Christ auf euch herab und erteilen als deren Unterpand euren Oberhirten, Unseren ehrwürdigen Brüdern, den Vertretern der hohen staatlichen und städtischen Behörden, den Priestern und allen mit ihnen in der Seelsorge Tätigen, allen Anwesenden und dem ganzen katholischen Deutschland aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

(Aus «Osservatore Romano» Nr. 191, vom 18./19. August 1958.)

«... gib unserm Volke seine Freiheit wieder!»

EINE PILGERFAHRT NACH TSCHENSTOCHAU

Ich näherte mich der Jasna Gora, dem «Lichten Berg», auf einer breiten Birkenallee, die von der geschäftigen Stadt Czenstochowa (Tschenschtochau) dorthin führt. Auf dem Gipfel, der die ganze weilige Landschaft ringsum beherrscht, erhebt sich die von einer Festung mit mittelalterlichen Wällen umgebene Kirche majestätisch zum Himmel.

Die Kirche beherbergt das wundertätige Bild der Schwarzen Muttergottes, Polens kostbarstes religiöses Besitztum. Das Gemälde soll vom hl. Lukas auf einem Brett aus dunkler Zypresse, das der hl. Josef selbst zimmerte, gemalt sein. Die Muttergottes, so berichtet die Legende, habe vor dem hl. Lukas gesessen, während er malte. Im 14. Jahrhundert versuchten Räuber das Bild zu stehlen und es über die Grenze zu schaffen. Aber als sie an der Grenze ankamen, weigerten sich ihre Pferde, «unter dem Einfluß einer

wundertätigen Kraft», weiterzugehen. Das Bild mußte zum Kloster zurückgebracht werden. Im Jahre 1430 wollten russische Soldaten es zerstören. Ihre Säbelhiebe sind noch auf der Wange der Muttergottes zu sehen.

Das eigentliche «Wunder von Jasna Gora» jedoch ereignete sich erst vor 300 Jahren, als 10 000 schwedische Soldaten während eines langen, strengen Winters das Kloster belagerten. Die Mönche hielten sich unter ihrem heldenhaften Abt Kordecki, unterstützt von einer Handvoll polnischer Soldaten, gegen die Belagerer. Die «schwedische Sintflut», wie die Geschichtsschreiber sie nennen, überzog das ganze Land. Tschenschtochau aber blieb einer der wenigen uneroberbaren Plätze. Nachdem alle Angriffe von den Mönchen erfolgreich abgewehrt worden waren, befahl der schwedische Befehlshaber, General Miller, die Belagerung abzubrechen.

Seine Soldaten, die nahe am Meutern waren, waren bereit zu schwören, daß «ihre eigenen Kugeln von den Klostermauern auf sie selbst zurückflogen» und daß «himmlische Kräfte auf der Seite der Mönche» seien, deren Munition eigentlich schon seit Wochen zu Ende sein müßte. Die Soldaten behaupteten, sie hätten deutlich die Gestalt einer Frau in blauem Mantel gesehen, die über den Türen der Basilika schwebte und die Festung mit ihrem Mantel bedeckte.

Die Verteidigung des Klosters entschied den Krieg zugunsten Polens. Sie stärkte die geschwächte Zuversicht der Nation und stellte den Kampfwillen wieder her, die Schweden wurden aus dem Lande verjagt. Johann Kasimir, König von Polen und Großherzog von Litauen, erklärte, dies sei «ein klarer Fall eines wunderstätigen Eingreifens der Muttergottes» gewesen, und weihte sich und seine Nation dem Dienste «Unserer Lieben Frau, der Königin der Krone Polens».

Bis auf den heutigen Tag erneuern die polnischen Katholiken dieses Gelöbnis. Im Jahre 1957 leitete Kardinal Stefan Wyszyński, der Primas von Polen, diese Weihe der ganzen Nation. Es war zugleich die Eröffnung einer Novene von 9 marianischen Jahren, die 1966, anlässlich der Tausendjahrfeier der Bekehrung Polens zum Christentum, zu Ende geht.

Es war schon spät am Nachmittag, als ich nach Jasna Gora kam. Eine ungeheure Menschenmenge bevölkerte die Spitze des Hügels. Es müssen Hunderttausende gewesen sein. Ein Teil betete, andere blickten zu den Wällen hinauf, wo die polnischen Farben wehten. An der Mauer war ein Altar errichtet. Viele beteten den Rosenkranz oder gingen die Stationen des Kreuzweges entlang.

Die Pilger waren aus allen Teilen Polens gekommen, viele davon zu Fuß: Bergbewohner von der Tatra, die ihre reichgestickten Filzmäntel trugen; Bauersfrauen aus dem nahen Lowicz in grün und gelb gestreiften Kostümen; mazowische Fischerfrauen von Kurpie in gestreiften Schals, Arbeiter und Bauern in Alltagskleidern — ein buntes Gemisch. Es war die Stunde der eucharistischen Prozession, nach der Kardinal Wyszyński predigten sollte.

Die lange Prozession kam aus der Basilika heraus und zog an den Befestigungswerken entlang, die Geistlichkeit in festlichen Gewändern, die Ministranten in ihren hellroten Mäntelchen, mit langen weißen Kerzen in der Hand, die Bischöfe mit ihren edelsteinbestickten Mitren und der Kardinal im purpurroten Gewand. Banner zogen vorüber, und mehrere Chöre sangen, während sich die Pracht der Prozession entlang den mittelalterlichen Wällen entfaltete. Als die goldene Monstranz über den Altar hoch gegen den Himmel gehoben wurde, sanken alle in die Knie. Die Menge betete leise, während der Abend sich über den Hügel senkte.

Plötzlich setzte tiefes Schweigen ein. Der Augenblick, den alle erwartet hatten, war gekommen. Der Kardinal erschien in der kleinen Kapelle und schickte sich an, das Gelöbnis an die Muttergottes vorzubeten. Jeder streckte sich und drängte nach vorne, um ja kein einziges Wort zu versäumen. Man fühlte die Liebe des Volkes für den Mann, den alle als Retter ihres Landes betrachteten.

Der Kardinal erzählte zunächst die Geschichte der Weihe Polens an die Muttergottes durch Johann Kasimir vor 300 Jahren. Inzwischen habe Polen viele Wechselfälle seines Geschickes erlebt: Zeiten des Untergangs und der Wiederauferstehung. Jetzt sei die Zeit gekommen, die Weihe zu erneuern; denn die Gefahr für Polen sei nie größer gewesen.

Und dann wiederholte der Kardinal mit männlicher, aber vor Erregung ergriffener Stimme die Weiheformel: «Königin von Polen, ich erneuere die Gelübde unserer Väter und erkenne dich als unsere Patronin und Königin an. Ich verspreche dir, alles zu tun, was in meiner Kraft liegt, damit Polen in Wahrheit das Reich deines Sohnes und dein Reich sei...»

Und immer wieder fiel die Menge in die Antwort ein: «Wir schwören es dir, Maria, Königin von Polen, wir schwören es dir», während ihre Augen auf die mächtigen Festungswerke über ihren Häuptern gerichtet waren.

Ich blickte in das Meer von Menschen rings um mich her. In beinahe jedem Antlitz fand sich die Spur des Leidens. Es war das Gesicht einer Nation, die blutige Opfer hatte bringen müssen.

Die Frau neben mir war ganz im Gebet versunken. Sie war mit mir heraufgekommen und hatte mir ihre Lebensgeschichte erzählt. Obwohl sie erst 40 Jahre alt war, wirkte sie weit älter. Ihre Augen waren strahlendblau, ihr Antlitz aber war von tiefen Furchen durchzogen. In den letzten 18 Jahren hatte sie mehr durchgemacht, als wir hier im Westen uns vorstellen können.

Kardinal Wyszyński hob die Hand zum Segen. Und wie aus einem Munde brach die Menge in das alte polnische Kirchenlied aus:

«Gott, der Du Polen
in so langen Jahren
vor Leid und Unglück
wußtest zu bewahren,
gib unserem Volke
seine Freiheit wieder!»

(Aus «Katholischer Digest»)

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Gottlieb Moos, Pfarrer zu St. Karl in Luzern

Überraschend und schmerzlich traf die Trauerkunde die Pfarrei, die Stadt und den großen Freundeskreis: Pfarrer Moos zu St. Karl ist gestorben. Mitten aus rastloser, aufreibender Arbeit und ungebrochener Hirten-sorge, in der Pfarrer Moos sich nie Schonung gönnte, rief der oberste Hirt der Seelen seinen treuen Diener ins Reich der Vollendung und Verklärung. Ein kurzes Kranklager raubte ihm, der zuvor nie ernsthaft krank gewesen, die letzten Lebenskräfte. Im Frühjahr hatte ihm eine Bronchitis stärker zugesetzt als man glaubte. Im Sommer machten sich Herzstörungen bemerkbar. Von einer Kur in Unterägeri erwartete man Linderung. Pfarrer Moos unterbrach den Kuraufenthalt und kehrte auf das Fest des Kostbaren Blutes heim, denn es war der große Tag seiner Pfarrkirche — schon zum zweitenmal — da der hochwürdigste Bischof in feierlicher Pontifikalliturgie in der St.-Karl-Kirche die heilige Priesterweihe spendete. Der Pfarrer nahm noch an der ganzen Feier, die er und seine Vikare mit aller Sorgfalt vorbereitet hatten, teil. Doch am gleichen Tag, nach dem Mittagmahl, legte er sich zur Todeskrankheit nieder. Schmerzen und Hitze setzten ihm in den drei Leidenswochen arg zu, doch trug er alles in erbaulicher Geduld, wie es seinem Wesen und seiner Religiosität entsprach. Am Nachmittag des 24. Juli 1958 gab er bei klarem Bewußtsein seine lautere Seele seinem Schöpfer und himmlischen Vater zurück, nachdem er sich frühzeitig die Gnadenmittel der Kirche erbeten hatte. Am Sonntagabend, den 27. Juli, fand in der Kirche zu St. Karl der Sterbegottesdienst statt unter gewaltiger Teilnahme des Volkes, das auch während der Zeit der Aufbahrung in der Unterkirche dem verstorbenen Seelenhirten Treue und Dankbarkeit in reichem Maße bekundet hatte. Am folgenden Morgen wurde die sterbliche Hülle des Heimgegangenen seinem Wunsche gemäß der Heimaterde im Priestergrab zu Schongau übergeben.

Der äußere Lebensrahmen des Verstorbenen ist leicht nachzuzeichnen. Am 17. Juli 1889 wurde er in Schongau, auf den Höhen des Luzerner Seetales, seinen Eltern in die Wiege gelegt. Als jüngster Sohn im Kreise einer achtköpfigen Kinderschar durfte er in der Geborgenheit der religiösen Familie aufwachsen. Nach der Primarschulzeit zog Gottlieb zum Heiligtum der Gottesmutter im Finstern Wald, um dort während acht Jahren das Gymnasium und Lyzeum zu absolvieren. Er blieb dem Heiligtum und der Schule von Einsiedeln zeit lebens treu verbunden und be-

gleitete manchen seiner einstigen Lehrer auf dem letzten Gang zur Klostergruft. Die theologischen Studien machte er in Luzern. Am 16. Juli 1916 durfte er in seiner Heimatkirche das heilige Primizopfer feiern. Als erstes Wirkungsfeld im Dienst der Seelsorge wurde ihm ein Vikariat der Pfarrei St. Paul in Luzern zugewiesen, die sechs Jahre vorher ihr Gotteshaus erhalten hatte und deren erster Pfarrer, Dr. Carl Bossart, ihm zum tüchtigen Lehrmeister wurde, dem er zeit lebens dankbar und freundschaftlich verbunden blieb.

Das Jahr 1922 war das entscheidende für den priesterlichen Lebenslauf des jungen Vikars. Im Untergrund sollte eine eigene Pfarrei entstehen, was dringendes Gebot der Stunde war. Der Bischof berief Gottlieb Moos zu dieser nicht leichten Aufgabe. Am 1. Oktober segnete der damalige Stiftspropst zu St. Leodegar, Dr. Franz Segesser von Bruneck, die Notkapelle an der Spitalstraße — den heutigen Pfarreisaal — ein und setzte den ersten Seelsorger dieses Quartiers in sein Amt ein. Ein kleines Samenkorn ward gepflanzt, und welch herrliche Frucht hat es gezeitigt!

Schlicht und geradlinig wie der äußere Ablauf des Lebens verlief auch der innere Werdegang — soweit wir Menschen überhaupt in die Seele eines Mitmenschen zu schauen vermögen und davon sprechen dürfen. Das Verlangen nach dem Priestertum hatte den Knaben zum Heiligtum der Gottesmutter geführt. Wie selbstverständlich führte von dort der Weg nach Luzern, wo das Verlangen seine Erfüllung finden sollte. Und von dort führte die innere Linie kontinuierlich weiter bis zum Ende des Lebens im steten Streben nach priesterlicher Vollendung. Priesterliches Beten und Wirken erfüllten das Leben des Heimgegangenen so voll und ganz, daß daneben für nichts Raum blieb, was dem Wesentlichen sich nicht dienend eingeordnet hätte.

Diese innerste Haltung mußte auch die Art der Seelsorge prägen. Das Wirken von Pfarrer Moos strebte nicht in erster Linie auf Wirkung in die Breite, sondern in die Tiefe. Nicht Betriebsamkeit war ihm das erste Mittel, sondern Erziehung zu echter und solider Religiosität. Man muß hier unwillkürlich an das Wort des Herrn denken: «Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.» Pfarrer Moos strebte nach Tiefenwirkung, und das Wachsen in die Breite wurde gleichsam von selbst hinzugegeben. Einfach und schlicht war das Leben und Wirken des Seelsorgers, überreich das, was aus diesem Wirken Sein und Gestalt annahm.

Es wäre kaum möglich, in einem kurzen Gedankenwort eine nur einigermaßen gültige Aufzählung dessen zu geben, was in diesen dreieinhalb Jahrzehnten in der jungen aufstrebenden Pfarrei Wirklichkeit wurde und zum Wachsen und Blühen gelangte, das zu reicher Ernte führte. Wer mehr als zwanzig Jahre in äußerer und seelischer Verbundenheit mit dem Pfarrer, seinen geistlichen Mitarbeitern und der Pfarrei diese Entwicklung miterlebt hat, konnte nur immer wieder staunen und sich freuen ob dieser organischen Entwicklung.

Das große äußere Ereignis im Wirken des ersten Pfarrers war natürlich die Weihe der Kirche im Jahre 1934. Dieses Ereignis war auch der nähere Ausgangspunkt für die einsetzende große geistliche Entwicklung der Pfarrei. Oft mußte man sich fragen: Wo waren früher all diese vielen Menschen, die auf einmal zu den Gottesdiensten kamen? Es zeugt für die Weitsicht des Pfarrers und der übrigen maßgebenden Instanzen, daß man großzügig baute, sowohl was die Kirche betraf wie auch die für eine fruchtbare Tätigkeit der Pfarreivereine so notwendigen Nebenräume. Pfarrer Moos war für das wertvolle Neue aufgeschlossen, obwohl er seinem Temperament und seiner Überzeugung gemäß alles zuerst ruhig und gründlich prüfte. Darum hat er auch von Anfang an zu den neuen Wegen, die man bei Bau und Ausschmückung der Kirche beschritt, ein inneres Verhältnis gefunden, trotz vieler Anfechtungen derselben. Es konnte ihm eine Genugtuung sein, wenn man heute allgemein anerkennt, daß das Gotteshaus des hl. Karl in Architektur und Ausschmückung zum Besten gehört, im In- und Ausland, was die moderne Kirchenbaukunst geschaffen hat, und allgemeingültige, bleibende Werte in sich trägt. Und wie herrlich ist dieser Raum für die Feier der heiligen Liturgie geschaffen — ihre Wahl für die Feier der heiligen Priesterweihe und deren Vollzug bestätigen es am eindrucklichsten — und es war von jeher weitherum bekannt, daß in der St.-Karls-Kirche zu Luzern die Liturgie mit besonderer Sorgfalt vollzogen werde.

Pfarrer Moos freute sich an der Entwicklung seiner Pfarrei. Er freute sich, wenn der Pfarrei Interesse und Wohlwollen geschenkt wurden. Aber er suchte nie etwas für sich, weder Vorteil noch Anerkennung, weder in Worten noch in Auszeichnungen. Es würde dem Lebensbild des Verstorbenen ein ganz entscheidender Zug fehlen, wenn wir diesen nicht festhalten und hervorheben würden. Das galt sowohl in der Pfarrei wie auch in der überpfarrellichen Zusammenarbeit. In seinem bescheidenen, gütigen und freundlichen Wesen fand er immer den Ausgleich. Das war es auch, was ihn im Kreise seiner Amtsbrüder allgemein geschätzt und beliebt machte und eine harmonische Zusammenarbeit förderte. Es entsprach dies seinem innersten Wesen und seiner bewußten christlichen Haltung. Er war allen gut. Kritisierung und Scheelsucht lag ihm fern und war seiner lauterer Seele zuwider. Seinen Freunden gegenüber war er von goldener Treue — welch herrliche Priesterfreundschaft verband ihn beispielsweise mit dem verstorbenen Regens Beat Keller selig. Im Zusammensein mit Pfarrer Moos paarten sich stets Humor und Ernst. Es gab nie ein fades bloßes Plaudern. Ernste Gedanken und frohe, gütige Worte machten das Zusammensein mit ihm im Pfarrhaus oder auf einem Spaziergang zu einer Erquickung.

Die Pfarrei St. Karl ist jung und kräftig und in stetigem Wachstum begriffen. Ihr Hirte ging mit ihr und wuchs mit ihr und den wachsenden Aufgaben. Er kannte die Leute seiner Pfarrei wie ein guter Paterfamilias, von Mensch zu Mensch. Unermüd-

lich machte er die Hausbesuche, zu Gesunden und Kranken, von Straße zu Straße und Haus zu Haus, immer zu Fuß, treppauf, treppab. Doch dem Menschen ist eine Grenze gesetzt. Ohne Schonung zu kennen ging und arbeitete der Pfarrer, bis die Natur ihren Dienst versagte. Die Kräfte waren, ohne daß jemand es in der vollen Wirklichkeit ahnte, aufgezehrt. So trat der Tod rasch und unerwartet ans Krankenlager. Um so schmerzlicher wirkt die Trennung für alle, die dem Verstorbenen nahe standen. Und doch ist es auch wieder tröstlich, wenn ein Priester, dessen Jahre zur Neige gehen, mitten aus der vollen Arbeit im Reiche Gottes ins Reich der Vollendung berufen wird.

Eidler Priester und Mensch, selbstloser, eifriger Hirt der Seelen, treuer Freund, lebe in Gott.

Raymund Erni

Dr. P. Benno Schmid, OSB, Aldorf/Mariastein

Eine eigentliche Tragik, die zum Nachdenken mahnt, liegt über dem Kloster Mariastein. Kaum jemals hat der Tod unter den Mönchen dieser Abtei so reiche Ernte gehalten wie in den letzten Jahren, und zwar nicht nur unter den älteren, sondern besonders unter denen mittleren und jüngeren Alters. Nach heute liegt schwer die Erinnerung auf uns, wie vor drei Jahren innert weniger Monate in Aldorf drei Mitbrüder, von denen der älteste kaum 53 Jahre alt war, vom unerbittlichen Tod weggerafft wurden. Und im Februar dieses Jahres schied im Kantonsspital Zürich und zugleich an seinem Wohnort P. Wolfgang Keller nach einer schweren Gehirnoperation im jugendlichen Alter von 28 Jahren frühvollendet von uns. Aber all dies genügt dem unerbittlichen Tod noch nicht. Am 28. Juni rief er ganz unerwartet P. Benno Schmid zum ewigen Lohn, allzu früh für uns und ihn; denn auch er stand mit 46 Jahren noch mitten in seinem Schaffen und Wirken. Aber nach Gottes unerforschlichem Willen war es für ihn bereits Zeit, zum Lehrer aller Lehrer zu gehen.

P. Benno, mit dem Taufnamen Damian, war Bürger von Schübelbach (Schwyz), wurde aber in Zürich geboren. Seine ganze Jugend verlebte er in Wettingen. 1926 bis 1931 besuchte er als gut talentierter und fleißiger Student die Stiftsschule Einsiedeln. Da er früh den Ordensberuf in sich fühlte, bat er schon nach der 6. Gymnasialklasse im Gallusstift um Aufnahme ins Noviziat. Die weiteren Studien machte er teils im eigenen Kloster, teils wieder in Einsiedeln. Am 29. August 1937 wurde er zum Priester geweiht, und am 8. September feierte er in Mariastein die hl. Primiz. Nach einem kurzen Lehrjahr in Aldorf, zog er 1939 nach Freiburg i. Ü. zum Studium der klassischen Philosophie, wozu er eine besondere Vorliebe zeigte. 1944 schloß er dieses Studium mit dem Doktorat ab, und zwar mit einer Dissertation über «Studien zu griechischen Ktisissagen», d. h. Sagen über griechische Städtegründungen.

Seither lehrte er ohne Unterbruch am Kollegium Aldorf die klassischen Sprachen und gelegentlich auch andere Fächer. Seine ganze Liebe galt den Sprachen Hellas' und Roms, die er nicht nur mit Freude und Begeisterung lehrte, sondern, wenn notwendig, auch verteidigte. Es war ihm besonders daran gelegen, seine Schüler in die gesamte antike Kulturwelt einzuführen und immer wieder auf den großen und den Geist bildenden Wert der alten Sprachen hinzuweisen.

Für die Pastoration fühlte sich P. Benno weniger geeignet, das Predigen machte ihm Mühe. Das will nicht heißen, daß er es nicht konnte, im Gegenteil, wenn die Reihe an ihn kam, hat er sich auf jede Predigt sehr gut und gewissenhaft vorbereitet und mit Feuer vorgetragen. Neben dem Lehrfach gehörte

Warnung

Wie wir erfahren, ziehen gegenwärtig zwei Vergolder italienischer Nationalität im Wohnwagen in der Schweiz herum, suchen katholische Pfarrämter auf und bieten ziemlich auffällig ihre Dienste an. Sie weisen einige pfarramtliche Empfehlungen vor. Die Arbeit erfolgt auffällig rasch und die abgelieferten Gegenstände machen auf den ersten Blick einen netten Eindruck. Eine Nachprüfung in einem konkreten Fall durch den Fachmann ergab, daß die Vergoldung hauchdünn, die Rechnung aber um so dicker ist. Zudem ist es keine Feuervergoldung, wie die beiden irrtümlich angegeben hatten. Pfarrämter und Klöster tun deshalb gut daran, ausländischen Vergoldern gegenüber vorsichtig und zurückhaltend zu sein.

-g-

seine besondere Liebe dem gregorianischen Choral, den er als guter Sänger mehrere Jahre im Kollegium leitete. P. Benno liebte auch die Geselligkeit, trotzdem er selber alles weniger als ein Gesellschafter war. Er war auch nicht ungern die Zielscheibe harmloser Witze und Neckereien. Fast zehn Jahre war er sodann auch der Vereinspapa unserer Studentenverbindung «Rusana», an deren Schlußkommers er noch zwei Tage vor seinem Tode teilnahm.

P. Benno hätte nach menschlichem Ermessen noch lange Jahre im Dienste des Klosters und der Jugend arbeiten können. Aber seit Jahren nagte ein Nervenleiden an seiner Seele und machte ihm das Leben schwer. Sein Leiden machte ihn, den von Natur aus und durch Erziehung schon überaus gewissenhaften Mönch, Priester und Lehrer mit den Jahren übertrieben ängstlich, so daß er kurz nach Beginn des letzten Schuljahres seine geliebte Lehrtätigkeit aufgeben mußte. Ein Kuraufenthalt brachte eine leichte Besserung, so daß er nach Ostern wieder einige Schulstunden übernehmen konnte. Aber die Besserung hielt nur wenige Wochen an, bald kamen neue Schwierigkeiten. Gott allein weiß, wie viele Stunden furchtbarer Seelenqualen und schwerer Angstzustände P. Benno seit einem Jahr und noch länger durchgemacht hat. Wie er vielleicht vorausgeahnt hat, starb er an den Folgen dieses schweren Nervenleidens am 28. Juni in Aldorf.

Am 1. Juli haben seine Mitbrüder, seine betagte Mutter und die Geschwister mit her-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7–9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:

jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20

Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

bem Schmerz seine sterbliche Hülle in die Gruft gesenkt. Zahlreiche geistliche Herren, auch solche, die ihn gar nicht näher kannten, die aber wohl ihr Mitgefühl dem schwer geprüften Kloster ausdrücken wollten, und eine Anzahl früherer Schüler gaben ihm das letzte Geleite. Möge nun P. Benno ausruhen von seinem schweren Erdenndasein bei der Gnadenmutter von Mariastein und einst einer glücklichen Auferstehung teilhaftig werden!

P. R. H.

Aus Zuschriften an die Redaktion

Woher das «Latein-Malaise»?

Zum Artikel «Latein-Malaise» in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» Nr. 33 vom 14. August 1958 möchte ich darauf hin-

weisen, daß das Latein immer weniger beachtet und geschätzt wird, weil die europäischen Völker sich geistig je länger, je weniger solidarisch fühlen und weil damit im Zusammenhang auch das gemeinsame katholische Bewußtsein immer mehr verblaßt. Oder glauben Sie, daß ein moderner katholischer Laie sich etwa mit einem Indianer in Ecuador solidarisch fühlt, nachdem er sogar die gemeinsame lateinische Kirchensprache abgelehnt hat? Er kann sich sicher — wie Augustinus irgendwo sagt — mit seinem Hund besser verständigen als mit seinem Mitbruder. Es ist schon so, wie bereits Chesterton sagte, daß wir nicht einem geeinigten Europa entgegengehen, sondern wir uns immer mehr davon entfernen, denn so sind wir determiniert durch die Kirchenspaltung, die Meinungs-spaltung und die Nationalismen. Das Bedürfnis nach wenigstens einer gemeinsamen Kir-

chensprache besteht nicht mehr oder kaum mehr. Wir werden wohl erleben, daß sich die arabischen Staaten einigen vor den europäischen! Es ist für europäische Vorstellungen kaum vorstellbar, daß die Mohammedaner in den Moscheen immer noch das «veraltete» Koran-Arabisch brauchen. Die Araber haben eben ein anderes Zusammengehörigkeitsgefühl als die Europäer, die auch geistig den Atomisierungsprozeß durchmachen. Es ist bezeichnend, daß die Europäer Meister der Analyse sind, die Synthese aber wenig praktizieren. Eine unmittelbare Schau der Dinge widerstrebt ihnen, daher auch keine Mystik mehr! Ich glaube also schwerlich, daß die katholische (universale) Kirche auf die Länge durch die europäischen Völker getragen werden kann, und das noch in einer Zeit, wo ihr der Weltkommunismus gegenübersteht.

F. P.

Aus Anlaß des

65jährigen

Geschäftsbestehens und meiner eigenen

25jährigen

Geschäftstätigkeit danke ich allen Kunden für das Vertrauen, das Sie meinem Vater sel. und mir, als seinem Nachfolger, bekundet und für die Treue die Sie uns erwiesen haben.

Es ist mein Bestreben, die über sechs Jahrzehnte alte Tradition weiterzuführen und Sie nach bewährten Grundsätzen, zeitgemäß in Qualität und Auswahl auch künftighin zu bedienen.

Anton Achermann
Kirchenbedarf

Seit 65 Jahren bei der Hofkirche
und Lokalmieter des Stiftes zu St.
Leodegar.



Barock-Tabernakel aus meiner Werkstatt (Auslandauftrag)

Edelmetallarbeiten aus meiner
Werkstätte nach eigenen oder ge-
gebenen Entwürfen:

Gediegene neuzeitliche Original-
arbeiten oder zum Stil Ihrer Kirche
passende Anfertigungen:

Tabernakel
Monstranzen
Meßkelche
Ziborien

Sämtliche übrige kirchliche Be-
darfsartikel preiswert und in be-
ster Qualität.

Ältestes schweiz. Spezialgeschäft
für sämtlichen Kirchenbedarf mit
eigener Edelmetallwerkstätte.

Seit 65 Jahren bei der Hofkirche,
Luzern, Telefon (041) 2 01 07.

Temporäre Kunstausstellungen in
der Hofgalerie.

Prachtvolle gotische

Madonna mit Kind

stehend, Höhe 135 cm, Holz, poly-
chrom bemalt.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

Weltgeschichte

von Dr. J. B. Weiß

zu kaufen gesucht, Bände Nr.
11, 13, 14. — Offerten an
O. Schlumpf, Teufenerstr. 15,
St. Gallen.

In ähnlicher Ausstattung wie «Jugend vor Gott» und
«Männer sprechen mit Gott» ist soeben erschienen

Frauen vor Gott

Gedanken und Gebete

von Eleonore Beck und Gabriele Miller

Plastikeinband Fr. 6.45, beim gleichzeitigen Bezug von
10 und mehr Exemplaren Fr. 5.80

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Beim Kauf einer

Einzelhose

geben wir während des
Monats August gratis den
praktischen Spann-Bügel
ab. Hosen ab Fr. 58.—,
62.—, 68.— usw.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, MÖRSCHWIL (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Sehr schöne

Reliquien - Monstranz

Holz, Barock, bemalt, Höhe 62 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

WURLITZER
ORGEL

● Kirchen-Beschallungen ●

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardgraben 48, Tel. 061/2399 10



Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Veredigte Meßweinflieferanten

Soeben erschienen:

Ein neues Dessain-Brevier in drei Bänden

im 18^o-Format (15×10 cm)

Bei diesem Brevier sind die Teile Aestiva und Autumnalis in einem Band gebunden, um den Preis niedriger zu halten. Der Doppelband ist gleichwohl sehr handlich und nicht mehr als gut 2 cm dick. Wie beim neuen 120^o-Dessain-Brevier sind alle Gebete, Lesungen und Commemorationen, die nach den neuen Bestimmungen nicht mehr gebraucht werden, aber trotzdem im Brevier gedruckt werden müssen, in Kleindruck eingefügt. Ebenso haben die Lections der Evangelien die bezüglichen Responsorien beigedruckt, so daß weniger als bei allen andern Brevier-Ausgaben geblättert werden muß.

Einbandarten und Preise:

- | | |
|---|------------|
| B ₄ Ziegenleder, Goldschnitt auf rotem Untergrund,
Kantenvergoldung | Fr. 242.40 |
| B ₃ Ziegenleder, Goldschnitt, Kantenvergoldung | Fr. 219.10 |
| B Ziegenleder, Rotschnitt | Fr. 195.60 |

Auslieferung für die Schweiz:

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Pension «Lueg is Land»

in Walzenhausen (AR)

Kleineres Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. Hauskapelle vorhanden. Ermäßigte Preise nach Übereinkunft. Jahresbetrieb.

Auskunft erteilt die Leitung.
Telefon (071) 4 48 32

Wo wäre in nächster Zeit eine

Sigristenstelle

neu zu besetzen, evtl. in Verbindung mit Abwart in Vereinshaus? Bin schon seit einigen Jahren als Sigrist tätig. — Offerten unt. 3338 an den Verlag der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Über 25 Jahre kath.

EHE-Anbahnung
durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation
Auskunft durch
NEUEWEG-BUND
Fach 288 Zürich 32/E
oder Fach 25583 Basel 15/E

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elekt. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE

Telefon (034) 4 15 38

Neu!

U. a. in der «Saffa»-Kapelle in Gebrauch:

Hl. Meßfeier Psalmen und Gebete

Deutsche Psalmen von Linus David und Gebete zur gemeinschaftlichen Meßfeier.

Herausgegeben vom DCV Chur.
Auslieferung:

**Graal-Genossenschaft, Felsenegg,
Horw (LU)**

und

**Linus David, Sulzbacherstraße 7,
Ober-Uster (ZH)**

Berücksichtigen Sie bitte
die Inserenten
der «Kirchenzeitung»

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit
nach eigenen und gegebenen
Entwürfen.

Aenzler
EDELMETALLWERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Laudate

liefert zu Originalpreisen
Buch- und Devotionalienhandlung

Regina, Brugg

Bahnhofstraße 20, Tel. (056) 40088

Sommer-Veston

reinwollen, porös, in sehr
leichter, angenehmer Aus-
führung. (Kein Lüster)

Preis Fr. 75.—.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

● Beedigte Meßweinflieferanten

Wer für einen

Regenschutz in die Ferien

nicht viel auslegen will,
kauft sich bei uns einen
grauen

Quick-Mantel

aus Plastic, in einem klei-
nen Täschchen, das auch
als Kapuze dient.

Preis für den Mantel samt
Kapuze Fr. 15.— bei:

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

paramente

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier

beratung und anleitung
für privatpersonen

heimgartner+co.

wilst.g.



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebs-
sicherheit. Beste Referenzen.

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

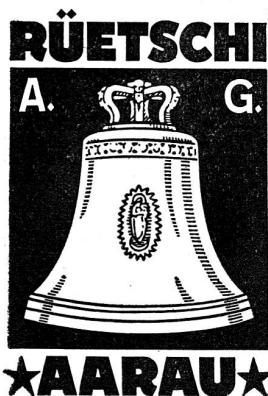
Unentgeltliche Beratungstelle für alle Fragen textiler
Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente.
Eigene, bestergerichtete Werkstätten. Künstlerisch und
handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen
Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 3 73 48

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli • Luzern



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerie. Tel. (042) 4 10 68

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telefon 041 - 2 05 44